

Mt 11,25-30

14.Sonntag im Lesejahr A/ 05.Juli 2020

Wir wollen immer etwas zu tun haben, allein, gemeinsam, stets beschäftigt. Manche werden zu Workaholics, denn Müßiggang ist aller Laster Anfang, meinen einige; nur wer viel arbeitet ist angesehen, kann sich etwas leisten, viel erleben. Doch ist übertriebenes Arbeiten von früh bis spät auch Flucht vor Fragen, Problemen, Konflikten, Auseinandersetzung mit Fehlern, verdrängten Wünschen, schlechten Gewohnheiten, Denken. So lassen wir uns beherrschen von Erwartungen, beruflich wie privat, von Ansprüchen an uns selbst; diese werden zu einer uns niederdrückenden, erschlagenden, Leben verhindernden Last, sodass wir erkranken körperlich wie seelisch, ausgebrannt, erschöpft, lustlos oder hartherzig, egoistisch, andere beschuldigend und verantwortlich machend für unser Schicksal, dass wir so sind wie sind. Manche sehnen sich nach Ruhe, kommt diese ungeplant, kommen sie mit damit nicht zurecht. Wissen nichts mit sich, mit der freien Zeit, der Ruhe, sogar der Stille anzufangen. Sie suchen nach Ablenkung, wir konnten während des Lock down von manchen hören, dass ihnen die Decke auf den Kopf fiel, weil schon ein Weniger an Arbeit, an gewohnter Freizeitgestaltung belastend und negativ war. Doch ebenso viele waren dankbar, bei uns entdeckten etliche die Schönheit der Landschaft vor der eigenen Haustüre, erkannten wie lebenswichtig menschliche Beziehungen, Nähe, Zuwendung, Gespräche über Gott und Welt sind. Wann leben wir gelungen? Wann fühlen wir uns wertgeschätzt und richtig als Mensch? Manche sind während der Arbeit nicht bei sich und nur in der Freizeit so wie sie wirklich sind. Manche bestimmen ihr Menschsein von ihrer Arbeit, Erfolg, Ansehen, Titel, sind also nur dann Mensch, wenn sie arbeiten sie selbst. Das eine wie das andere ist eine Last des Menschen, weil es nach dem rechten Gleichgewicht sucht, sodass wir manche Arbeit gerne verrichten und keine andere Person als in der Freizeit sind; selbst da spielen sie sich und anderen noch eine Rolle vor, hinter der sie verstecken, wie sie wirklich sind, vielleicht doch nicht so gut oder so schlecht, wie andere und sie selbst über sich denken. So werden manche Lasten offener Fragen, Probleme, des Verdrängens, Leidens, der Trauer, Ohnmacht, Ängste ertragen. Manche haben das große Glück von Partnern und Freundschaften begleitet und getragen zu sein, aber die Fragen nach Sinn, Halt, Zukunft im Leben und Sterben, Wert, Orientierung müssen wir selbst beantworten. Wir sehen in Jesus denjenigen, der in Gott diese Antworten zu finden vorgelebt hat, im Gleichgewicht von Anspannung, Beschäftigung und Ruhe, Stille, Nachdenklichkeit. Gott versteht uns, begleitet uns barmherzig und gerecht, aufrichtend und kritisierend. Nicht immer spüren wir das. Doch wir suchen ihn in der Ruhe zu finden, nicht zu verwechseln mit einem blindtaubem, schweigendem Uropa, den wir mit tausenden Gebeten bedrängen, nur damit er unsere Wünsche erfüllt, Gott von Menschen erfunden. Manches unserer Glaubenspraxis hat Aberglaube, Erfüllen von Regeln und Bräuchen, damit Gott sich so verhält wie wir es wollen. In der Ruhe denken wir nach, hören zu, werden im Nichtstun achtsam, was uns bewegt, ängstigt, erfreut; die Lasten ändern sich, auch wenn sie bleiben, aber sie lehrt uns zu entdecken, was uns leben lässt, wir brauchen, wir ändern müssen; dass, wenn wir Gott trauen, gelingend leben. Aber wir sehen, ob wir in einseitigen, allzu menschlichen Vorstellungen von Gott und christlicher Glaubenspraxis gefangen sind,

die sich mehr an starre, vergangene Denkweisen, Regeln, Strukturen, Machtgehabe, gewohnte Bräuche klammern anstatt offen auszublicken nach Gott als dem Geheimnis unseres Lebens! Brauchen wir jede Regel und jeden Brauch, nur aus Angst vor Vielfalt und Offenheit, irgendetwas falsch zu machen, zu glauben; nicht so zu sein und zu glauben, wie andere erwarten. Gott ist Leben, also darf unser Glaube Leben schaffen, neu und anders. Auch das zeigt Jesus, der Leben, Menschsein und Gott und Glauben an ihn anders gedeutet und gelebt als seine Zeitgenossen, mehr Beweglichkeit im Denken, Handeln, mehr Suche nach Gott im Leben, damit wir leben, damit Menschen besser, geliebt leben. Wollen wir ernstgenommen werden als Kirchen, Pfarreien, als Christen, dann sollten wir manches loslassen an Bräuchen, gewohntem Denken, Handeln, Macht und Ausgrenzung, dann sollten wir selbst zeigen, welche Hoffnung und Freude uns ermutigt zu leben und zu lieben und nicht alles abzulehnen, weil es nicht so wie immer oder neu gedacht, geglaubt, gelebt wird. Sind nicht manche Vorstellung von Gott und Christsein mehr früheren Jahrhunderten und Denken verhaftet als der Gegenwart? Wir lernen durch Jesus Freude und Loslassen, Kritik an uns und anderen, Liebe und Zuversicht, auch wenn das Leben viele Lasten ertragen muss, die wir nicht verstehen, so sind wir doch in Gottes Gegenwart, der uns liebende ratende Menschen schenkt, der uns Hoffnung auf einen guten Wandel, auf ein Leben nach dem Sterben schenkt. Wir tragen manch Ballast vergangener Glaubensvorstellungen, Verhaltens und Brauchtums, die uns Heutige mehr am Glauben an Gott, am Christsein hindern als leben lassen. Gott ist da, erahnbar für uns, erfahrbar in Jesus Christus und der lebte und glaubte in manchem anders als wir Gläubige. Offen für Gott und Menschen, liebend und rettend, Gott vertrauend in Freud und Leid. Es ist das Bewusstsein, dass wir aus Gott kommen, in Gottes Gegenwart leben und zu Gott kommen als Leben nach dem Sterben. Nicht Niederdrückung durch Lasten und Leiden, sondern Aufrichtung zum Leben, zu Liebe und Zuversicht.